

*gaben, wie in der verantwortlichen Mitarbeit in unserem Dienst an der lutherischen Diaspora. Kirchengeschichte, Kirchenrecht, Mission und Ökumene waren auftragsgemäß die Themen seiner Arbeiten. Wir werden die Würdigungen seiner Lebensarbeit gern anderen Publikationen aus Anlaß seines Heimgangs entnehmen.*

*Uns bleibt der Dank für das, was Gott uns durch den Dienst von Wilhelm Maurer geschenkt und anvertraut hat. Sein unerschütterliches Vertrauen in die gestaltende Kraft des lutherischen Bekenntnisses, wie es auch in dem Vortrag von Weimar zum Ausdruck kommt, ist uns ein Vorbild. Die Hingabe, mit der er selbst von einem neuen Zugang zu den Bekenntnisschriften nicht nur an dieser programmatischen Stelle als Festredner gesprochen hat, sondern als Ephorus des Theologenbeims von 1956 bis 1973 allwöchentlich in der sogenannten „Bekenntnisstunde“ den hier studierenden künftigen Pfarrern den Inhalt des kirchlichen Bekenntnisses zu erschliessen bestrebt war, ist sein Vermächtnis an uns. So hat er uns immer wieder an die Quelle der „durch Wort und Sakrament genährten geistlichen Kraft“ geführt und darauf zu vertrauen gelehrt, weil er wußte, „daß zum Wachstum des inneren Menschen geistliche Speise notwendig ist und daß sie nur in dem reinen Wort und Sakrament bestehen kann“. Wir sind dankbar, daß er den Ertrag seiner Forschungen nach Abschluß seiner Melanchthon-Monographie in dem zweibändigen historischen Kommentar über die Confessio Augustana noch vorlegen konnte. Professor Maurer hat uns vorgelebt, wie wissenschaftliche Akribie und akademisch anerkannte Gelehrten- und Forschungsarbeit stets unmittelbar der Kirche zugute kommen kann. So haben wir ihn als Ephorus unserer Heime und als stellvertretenden Bundesleiter schätzen und lieben gelernt.*

*Rudolf Keller*

## LUTHERISCHE KIRCHE HEUTE

Sechs Jahre gemeinsamer Geschichte einer Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands! Sie haben dem Kirchenhistoriker gestattet, dazu etwas zu sagen, was zwar allein der subjektiven Einsicht entspringt und der persönlichen Verantwortung unterliegt, aber doch mit derjenigen Verbindlichkeit ausgestattet sein soll, die der Würde einer hohen Synode zukommt. Dem Historiker sei es dabei zugestanden, daß er nicht von jener Analyse der

Zeit ausgeht, in der die Lutherische Kirche heute steht, sondern daß er in dieser Kirche das Erbe der lutherischen Väter des 19. Jahrhunderts wahrnimmt und daß er fragt, was an diesem heutigen Erbe den Wünschen und Hoffnungen der *Löbe, Vilmar, Petri* und *Kliefoth* entspricht, worin unsere Kirche heute hinter den Erwartungen jener Männer zurückbleibt, inwieweit sie sie etwa übertrifft.

Daß ich dabei keinen historischen Vortrag halte, sondern immer die Gegenwart im Auge behalte, immer das Heute meines Themas an der unmittelbaren Vergangenheit messe, versteht sich von selbst; besser als *Paul Fleisch* könnte ich die Vorgeschichte unserer Vereinigten Lutherischen Kirche ohnehin nicht erzählen.

## I.

Es gibt eine organisatorisch zusammengefaßte Lutherische Kirche in Deutschland. Was bedeutet das für unsere *äußere* Situation?

Zum ersten: Daß wir Kirche sind, scheidet uns sowohl von der kirchenpolitischen Partei wie von der theologischen Schule. Unter diesem doppelten Verdikt haben unsere Väter im 19. Jahrhundert gestanden. In einer Zeit, da die Kirche und ihre Synoden von Parteien zerfressen waren, hat man es ihnen nicht glauben können, daß sie schlechthin Kirche sein wollten und nichts anderes. Und sie haben unter den damaligen Umständen gar nicht anders handeln können, als daß sie Gruppen bildeten, Vereine gründeten, staatskirchenrechtliche Gegebenheiten ausnutzten und neue kirchenrechtliche Tatbestände schufen — kurzum all das taten, was eine kirchenpolitische Partei tut, um die Kirche nach den ihr eigentümlichen Idealen zu gestalten.

Aber indem unsere Väter notgedrungen so handelten, haben sie keinen Zweifel gelassen, daß sie keine Idealkirche konstruieren, sondern zu der einen apostolischen Kirche gehören wollten, die immer war und immer bleiben wird und die zu Augsburg 1530 im Einklang mit den rechtgläubigen Christen aller Zeiten Rechenschaft ihres Glauben abgelegt hat. Was sie beanspruchten und erstrebten — uns ist es zugefallen. Jene eine immerwährende Kirche, die man seit 400 Jahren, nicht ohne Grund, mit Luthers Namen nennt, unter uns hat sie aufs neue Gestalt gewonnen; wir, die wir hier versammelt sind, repräsentieren sie in deutschen Landen. Wir wollen uns ganz mit dem Bewußtsein erfüllen lassen, daß wir nicht einen Teil, sondern das

Ganze vertreten.

Wir bestreiten niemandem, der in Deutschland außerhalb der Vereinigten Kirche lebt, daß er zur Kirche Christi gehört; wir machen keiner Schwesterkirche den Namen „Kirche“ streitig; denn ihnen allen hat Christus sein Wort und sein Sakrament eingestiftet. Aber indem er uns diese Heilmittel nach seiner unbegreiflichen Barmherzigkeit rein und seiner Stiftung gemäß erhalten hat, hat er uns mit der Verantwortung belastet, daß diese Reinheit der Gnadenmittel überall in der Christenheit zur Geltung komme. Wir tragen diese Verantwortung für die ganze evangelische Christenheit in Deutschland, für alle Christen und Nichtchristen in der weiten Welt. Daß irgendwo Kirche Christi ist, erkennt man an der missionarischen Verantwortung, die den Sendungsbefehl ihres Herrn, der sie an die ganze Welt weist, ebenso ernst nimmt, wie die Sorge für die reine Lehre, die er seinen Aposteln anvertraut hat.

Die Kirche Christi verbindet die universale Weite mit der schroffsten Konzentration auf das Eine, was not tut. Wir sind Kirche Christi, nicht Partei oder theologische Schule! Darum müssen wir beides miteinander vereinen: die universale Weite, die in der ganzen Christenheit den lebendigen Christus mit seinem Wort und Sakrament an der Arbeit sieht, unsterbliche Menschenseelen zum Heil zu gewinnen und seine Kirche in der Zahl seiner Auserwählten zu vollenden; und die enge und strenge Konzentration auf die konstitutiven Gnadenmittel der Kirche, um sie unverfälscht zu bewahren und weiterzugeben an die kommenden Generationen. Von den Unionisten dürfen wir uns nicht übertreffen lassen durch den universalen Weitblick und von den Fundamentalisten nicht durch den Ernst, mit dem wir die in unserem Bekenntnis niedergelegte Heilswahrheit der Schrift festhalten. Daß wir die Spannung aushalten zwischen universalistischer Weite und der Enge und Ausschließlichkeit des biblischen Wahrheitsanspruches, daß wir beides auf die Verantwortung unseres Gewissens nehmen, dadurch erweisen wir uns in Wahrheit als Kirche; weichen wir ab nach der einen oder anderen Seite, so sind wir Partei, Schule, Sekte.

Zum zweiten: Wir dürfen nicht so tun, als sei uns damit eine völlig neue Aufgabe gestellt, die unsere Väter im 19. Jahrhundert nicht gekannt hätten. Der Unterschied zwischen ihnen und uns besteht nur in dem weiteren Rahmen, in dem wir jene eigentümliche Doppelaufgabe zur Geltung zu bringen haben.

Unsere Väter haben zunächst ihre angestammten *Landeskirchen* zum Wirkungsfeld gehabt. Gewiß haben sie als theologische Lehrer, als Väter

der Heidenmission und der Diasporapflege über diesen engen Rahmen hinausgreifen können, am meisten wohl *Löbe*. Aber ihre jeweilige Landeskirche blieb doch der Grund ihrer geistlichen Existenz; darin der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses Raum und Gültigkeit zu bewahren, mußte ihr vornehmstes Anliegen sein.

Wir dürfen es ja nie vergessen: unsere Landeskirchen sind in ihrer heutigen Gestalt Schöpfungen des 19. Jahrhunderts, unsere heutige Kirchenkarte spiegelt den politischen Stand von 1866, wenn nicht von 1815 wider. Indem damals Kirchengebiete verschiedener Herkunft zu Verwaltungseinheiten zusammengeschoben wurden, war die Gültigkeit des lutherischen Bekenntnisses, auch wo sie formalrechtlich unangetastet blieb, gefährdet, und unsere lutherischen Väter hatten genug zu tun, jene Gefahren abzuwehren. Das ist ihnen nicht überall gelungen. Es ist kein Zufall, daß die in der Vereinigten Kirche zusammengeschlossenen Landeskirchen sich territorial aus den damaligen deutschen Mittel- und Kleinstaaten herleiten können. So wirken die politischen Gegebenheiten des 19. Jahrhunderts noch heute unter uns nach. Sie belasten unser gemeinsames Werk; sie haben den kirchlichen Auftrag unserer lutherischen Väter noch viel mehr erschwert. Wir dürfen heute dankbar die viel größere Bewegungsfreiheit anerkennen, die wir ihnen gegenüber besitzen.

Wir gehören einer *Vereinigten* Evangelisch-Lutherischen Kirche an, in deren Landeskirchen das lutherische Bekenntnis gesichert ist; das danken wir unseren Vätern des 19. Jahrhunderts. Aber durch die Tatsache unserer Vereinigung zu *einer* Kirche werden wir heute über sie hinausgeführt. Es geht jetzt nicht mehr um die Sicherung, sondern um die Aktivierung unseres Bekenntnisses. Wir sind auf dem Wege dazu, es fruchtbar zu machen für *alle* unsere Landeskirchen. Wir haben es getan, indem wir uns um gemeinsame, am Bekenntnis orientierte Ordnungen bemühten, um die Gottesdienstordnung, um die Lebensordnung.

Es steht mir nicht an, Vorschläge zu machen für neue gemeinsame Ordnungen. Aber wer sich einmal in die heute gültigen Verfassungen unserer lutherischen Landeskirchen hineinarbeitet, muß wahrnehmen, wie groß die darin bestehende Übereinstimmung heute schon ist, wie wir schon mehr als ein Menschenalter hindurch voneinander gelernt haben, aber wie wir auch gerade in unserem Verfassungsleben heute von denselben Mängeln, denselben offenen Fragen bedrängt werden. Da sollten wir aus einer gemeinsamen kirchlichen Haltung heraus gemeinsam planen und gemeinsam handeln. Der Fuldaer Theologische Konvent Augsburgischen Bekenntnisses

hat bei seinen letzten beiden Tagungen sich das Problem „Bischofsamt und Synode“ vorgenommen und ist dabei auch im Zusammenwirken mit lutherischen Brüdern außerhalb der Vereinigten Kirche zu einer klaren Übereinstimmung in vielen entscheidenden Punkten geführt worden; sogar bis zu dem Plan, ein Verfassungsmodell auszuarbeiten, haben sich gelegentlich unsere Erwägungen verstiegen. Hier sind jedenfalls der Lutherischen Kirche in Deutschland gemeinsame Aufgaben vor die Füße gelegt; wir sollten uns nicht scheuen, sie aufzugreifen.

Aber die Aktivierung unseres Bekenntnisses kann nicht allein und nicht in erster Linie durch die Abfassung neuer Ordnungen erfolgen. Wir haben in der Vereinigten Kirche eine größere Weite gewonnen über die Enge unserer Landeskirchen hinaus. Wir sind uns auf unseren synodalen Zusammenkünften unserer kirchlichen Zugehörigkeit immer mehr bewußt geworden. Aber wir dürfen uns der Tatsache nicht verschließen, daß unseren Gemeinden und der allgemeinen Öffentlichkeit unser Zusammenschluß noch weithin unbekannt und unverständlich ist. Wenn wir Kirche sind, brauchen wir ein kirchliches Gesamtbewußtsein über die Grenzen der Landeskirchen hinaus. Daran fehlt es uns; wir müssen alles tun, es zu wecken, wenn unser Werk Bestand haben soll.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß die Tage des bisherigen Landeskirchentums gezählt sind. Die dynastischen Bindungen, denen es seine Entstehung verdankt, haben sich längst gelöst; die stammesmäßigen Bindungen, denen es heute noch eine gewisse Volkstümlichkeit verdankt, lösen sich im Zeitalter der Freizügigkeit mehr und mehr. Wir hier wissen am besten um den Segen unserer landeskirchlichen Traditionen; wir wollen nicht stoßen, was fallen will. Aber wir können auch nicht halten, was nicht mehr da ist. Jedenfalls können wir ein konfessionell bestimmtes Gemeindebewußtsein nicht mehr lange mit lokal beschränkten Traditionen stützen. Es muß in einem kirchlichen Gesamtbewußtsein verankert werden, für das unsere Vereinigte Kirche den Rahmen abgibt. Und wir, die wir in erster Linie berufen sind, diesen Rahmen auszufüllen, tragen auch die Hauptverantwortung dafür, daß unsere Gemeinden mit ihren Pfarrern wissen: ihre Kirche reicht weiter als der Schatten ihres Kirchturms fällt und der Arm ihrer Verwaltungszentrale greift. Lutherische Kirche ruht auf lutherischen Gemeinden.

Diese Vereinigte Lutherische Kirche ist die Auffangstelle, wenn das lutherisch geprägte Landeskirchentum, das Werk unserer Väter aus dem 19. Jahrhundert, einmal seine jetzige Bedeutung verlieren sollte. Von ihr muß der Bekenntnisimpuls ausgehen, wenn er in den Landeskirchen zu er-

löschen droht. Ihre geistliche Kraft wird dabei entscheidend sein. Gott bewahre sie vor dem Irrtum, auf dem Wege verwaltungsmäßiger Zentralisation eine Übergeordnete Instanz für die Landeskirchen zu werden. Gott schenke ihr die geistliche Kraft, auch die entfernteste und schwächste lutherische Gemeinde mit der Freude an unserem Bekenntnis zu erfüllen. Und unsere Landeskirchen können ihr dabei die Wege öffnen, wenn sie selbst aller falschen Zentralisierung widerstreben, wenn sie selbst möglichst viele Aufgangstellen in ihrer eigenen Mitte aufbauen, wenn sie vor allem das leitende geistliche Amt so dezentralisieren, daß für die Träger bischöflicher Funktionen übersehbare Bezirke geschaffen werden, die ihnen die persönlichen Kenntnisse aller Pfarrer und ihrer Gemeinden möglich machen. Es gilt auch in dieser Beziehung, die Enge und das Beieinander, das zu echter geistlicher Entscheidung unerläßlich ist, zu verbinden mit der neuen Weite, die wir in unserer Vereinigten Kirche gewonnen haben.

Ein Drittes: Unsere Kirche hat uns nicht nur aus der provinzialkirchlichen Enge hinaus, sondern in den Zusammenhang des Weltluthertums hineingeführt. Auch hier haben die Väter des 19. Jahrhunderts für uns die Grundlagen geschaffen. Vom Leipziger Missionshaus laufen die Fäden hinüber zum skandinavischen Luthertum und in die weite Welt; von Neuendetelsau aus wird die Sammlung der Lutheraner in Nordamerika und Australien gefördert und vollendet. Wie konnten die Väter ahnen, daß der Baum so stark und weit seine Äste über die Erde strecken würde, den sie als ein zartes Pflänzlein vor Augen hatten!

Wir stehen als Synode der Vereinigten Kirche innerhalb einer weltweiten Kirche, gliedhaft mit ihr verbunden, ihrem inneren Wachstum mitverantwortlich verhaftet. Erst wenn wir in ihr wirklich unseren Standort bezogen haben, in unserem Denken und Handeln auf sie bezogen sind, erst dann legitimieren wir uns als Kirche. Durch die ungeheuren Ereignisse des letzten Menschenalters sind einzelne Teilkörper dieser Kirche aufs äußerste bedroht, manche vernichtet worden. Auch gerade in den Erdteilen, wo wir uns frischen Wachstums freuen können, besteht die Lebensgefahr. Wir gehören zu einer *leidenden* Kirche. Aber wir haben zumal seit 1945 auch etwas davon erfahren, daß, wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit. Wir brauchen uns nur daran erinnern zu lassen, daß die meisten Gaben des Hilfswerkes aus den lutherischen Kirchen stammen; so wissen wir: wir gehören zu einer *liebenden* Kirche. Und wenn wir unsern Blick lenken nach Afrika, nach Indien, Neuguinea und Südamerika, so lehrt uns das Aufblühen junger lutherischer Kirchen: wir gehören zu einer *wachsenden* Kirche.

Unsere Kirche treibt Mission, sie hat nicht bloß Anstalten der Äußeren Mission in ihrer Mitte. Erst als Missionskirche ist sie Kirche im Sinne des Neuen Testaments. Erst indem sie junge Kirchen aus sich heraus gebiert, zeigt sie, daß sie selbst nicht greisenhafter Schwäche verfallen, sondern in einer alten und müde gewordenen Welt erfüllt ist von den Leben schaffenden Kräften des Heiligen Geistes.

Diese weltweite Kirche steht in der Ökumene; und nur in der gliedhaften Verbundenheit mit ihr gehören wir der Ökumene an. Es mag in Deutschland andere Institutionen und Studienkreise geben, die die ökumenische Verbundenheit pflegen. Wir arbeiten in ihnen mit, aber wir verwirklichen unsere gesamtkirchlichen Aufgaben innerhalb des Lutherischen Weltbundes. Denn alle lutherischen Kirchen haben in der Weltchristenheit nur ein und dieselbe Aufgabe; und in deren Erfüllung müssen sie zusammen handeln und zusammen planen. Sie haben über der reinen Verkündigung des Evangeliums und der rechten Ausspendung der Sakramente zu wachen; und die Norm dafür besitzen sie gemeinsam in ihrem Bekenntnis. Indem sie dessen Wahrheit immer von neuem an der Schrift bewähren, angesichts der Vielgestaltigkeit ökumenischen Christentums immer wieder neu bezeugen, treiben sie ökumenische Theologie. In diesem Zeugnis liegt die ökumenische Aufgabe des Weltluthertums beschlossen.

Sage niemand, das sei zu wenig, das führe zu Monotonie. Dankbar erkennen wir die Gabe an, die Gott anderen kirchlichen Gemeinschaften verliehen hat: Vorzüge der Verfassung, der Zucht und der Lebensgestaltung, missionarischen Eifer und weltdurchdringende Kraft. Von ihrem Ursprung her ist unsere Kirche dieser Auftrag besonders zuteil geworden, die Reinheit der Gnadenmittel festzuhalten, nicht als einen ausschließlichen Besitz, sondern als eine Gabe, die der ganzen Christenheit gilt und die wir ihr schuldig sind. Sie sind auch anderswo in der Christenheit vorhanden, es gibt keine Kirche ohne die Gnadenmittel. Und sie sind überall in der Gefahr, mißbraucht zu werden, auch bei uns. Aber weil unsere Kirche in der Abwehr dieser Gefahr einst ihr Bekenntnis geschaffen und damit ihre Gestalt gewonnen hat, ist ihr die Wachsamkeit dieser Gefahr gegenüber eingestiftet. Gerade weil sie die Universalität bejaht, ist ihr die Konzentration auf diese Aufgabe eigentümlich.

Gegenüber dem engen Raum, um dessen Sicherung die Väter im 19. Jahrhundert kämpfen mußten, ist unserer Kirche heute die universale Weite geschenkt. Mit ihrer Vereinigung hat sie im Mutterlande der Reformation ihre provinzielle Enge verloren, sie hat einen weltweiten Zusammenhang

und damit ihre ökumenische Aufgabe gefunden. All ihr Universalismus aber ist Täuschung, ist eine satanische Versuchung, wenn er erkaufte wird durch die Preisgabe des Wesentlichen, wenn darüber die Konzentration verloren geht auf das reine Evangelium. Universalismus und Konzentration auf das Wesentliche – diese Spannung hat sie heute auszuhalten wie ihre Väter vor hundert Jahren. Und diese Aufgabe ist heute nicht leichter geworden, weil unserer Kirche heute eine größere universale Weite geschenkt worden ist. Das ist die entscheidende äußerliche Veränderung, die wir vor unseren Vätern voraushaben. Aber sie kann und muß uns nur darin bestärken, jene strenge Konzentration auf die Reinheit der Gnadenmittel festzuhalten, die sie geübt haben.

## II.

Was ergibt sich aus diesen Tatsachen und Feststellungen für unsere gegenwärtige *innere* Lage?

Zum ersten: Unsere lutherischen Väter zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten gegenüber dem alternden Rationalismus ein berechtigtes Gefühl der theologischen Überlegenheit, kirchenpolitisch dagegen wußten sie sich gegenüber den Unionsbestrebungen der Zeit in der Defensive; und dieses Gefühl der Unterlegenheit hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch theologische Konsequenzen. Der Hauptunterschied gegenüber dieser Lage scheint mir gegenwärtig der zu sein, daß wir die Unionserscheinungen heute weder theologisch noch kirchenpolitisch – trotz des Augenscheins – besonders ernst zu nehmen haben. Die Zeit scheint mir vielmehr einer wachsenden konfessionsmäßigen Bestimmtheit immer günstiger zu werden.

Gegen die Bestrebungen unserer Väter wirkte nicht nur der seit der Jahrhundertmitte immer stärker werdende theologische Liberalismus, der ihnen in der sogenannten positiven Theologie eine allzu apologetische Haltung aufzwang, so daß der theologische Gegner das Gesetz des Handelns diktierte. Viel ungünstiger machte sich das vom politischen Liberalismus beherrschte Staatskirchentum geltend; ihm erschien die Wahrung konfessioneller Bestimmtheit in der Kirche allzu leicht als reaktionäre Gesinnung. Soweit jener Liberalismus sich auch in der Frömmigkeit ausprägte, war ihm das lutherische Bekenntnis im Innersten zuwider. Wichtiger aber als diese im Prinzip, oft auch in der Praxis unkirchliche Haltung des Liberalismus war die Tatsache, daß die das ganze 19. Jahrhundert vorherrschende

pietistische Frömmigkeit im Grunde die Existenzberechtigung einer lutherischen Kirche bestritt und auf die Union aller Gläubigen drängte.

Es war ein Verhängnis, daß diese Frömmigkeit, die im Grunde nur den Zusammenschluß der Gläubigen wollte, die Kirche als Institution aber verneinte, tatsächlich die institutionelle Kirche beherrschte. Leute wie *Löbe*, *Vilmar*, *Petri* und *Kliefoth* haben daher auch für ihre Person sich von jener Frömmigkeit distanzieren; in der kirchlichen Praxis freilich mußten sie immer wieder mit ihr rechnen.

Aus alledem ergibt sich eine eigentümliche Gebrochenheit in der kirchlichen Haltung des Luthertums im 19. Jahrhundert. Man sieht die kirchliche Existenz von außen sowohl wie von innen her bedroht. Man weiß sich den gefährlichen Mächten nicht recht gewachsen. Man zieht sich darum auf seine rechtlichen Ansprüche zurück und verteidigt jeden Quadratzentimeter der eigenen Position, um das Recht des Bekenntnisses zu schützen. Der Kampf wird starr, unelastisch geführt, dauernde Niederlagen führen zu immer größerer Vorsicht. Aus dem Engpaß dieser defensiven Haltung sind wir heute heraus ohne unser Verdienst und Würdigkeit. Gott hat die Zeit gewandelt. Der kulturkämpferische Liberalismus hat politisch ausgespielt, das innere Leben der Kirchen ist den Politikern uninteressant geworden. Auch als Frömmigkeit hat der Liberalismus sich ausgelebt; wo er noch in einigen Spätlingen in Erscheinung tritt, steht er der institutionellen Kirche meist wohlwollend, wenn auch fremd gegenüber. Der Pietismus hat seinen letzten Sturm und Drang in den Erweckungen um die Jahrhundertwende herum erlebt. Seitdem ist er entweder den Weg der Verkirchlichung mitgegangen; oder wo er ein Dasein neben der Kirche vorgezogen hat, ist er in sich schon zur Freikirche geworden oder doch auf dem Wege dahin begriffen und muß alle die Sorgen und Nöte einer ersten Kirchwerdung, belastet mit den Problemen der zweiten und dritten Generation, auf sich nehmen.

Damit hat der Unionismus seine politischen und religiösen Kraftquellen eingebüßt. Von der schmalen theologischen Basis, die er heute noch besitzt, kann er nicht leben. Von außen und innen unbeschwert kann unsere Kirche ihre bekenntnismäßige Eigenart entfalten. Ja mehr noch: Sie kann eine rückwärtige Tendenz in der Unionsbildung durchaus abwarten. Die Tatsache erweist sich immer mehr, daß da, wo die Frage nach dem Wesen der Kirche gestellt ist, die Unionen alten Stils sich zurückbilden und neue Unionen unmöglich werden.

Man halte dem nicht entgegen, daß sich doch in der angelsächsischen Welt solche kirchlichen Zusammenschlüsse dauernd vollziehen. Was bedeutet

es denn, wenn kirchliche Denominationen, aus dem Wurzelgrund reformierten Kirchentums erwachsen und oft nur durch kleine, zeitgeschichtlich bedingte Äußerlichkeiten getrennt, sich auf dem gemeinsamen Boden wieder zusammenfinden? Was will es denn etwa besagen, wenn in Südindien solche Denominationen vor der anglikanischen Kirche, von der ihre Väter einst ausgegangen waren, kapitulieren und sich nach einer gewissen Frist wieder unter das anglikanische Bischofsamt beugen? Wenn man das Unionen nennt, dann sind sie doch nur ein Zeichen dafür, daß die so stark atomisierte reformierte Kirche wieder eine größere Kraft des Zusammenhaltens entfaltet, und das können wir ja nur wünschen. Kirchliche Vereinigungen entstehen heute aus einem wiederauflebenden kirchlichen Bewußtsein. Die Unionen des 19. Jahrhunderts sind Ausdruck des religiösen Individualismus jener Zeit, entstammen der Verneinung eines kirchlichen Bewußtseins.

Darum wird eine Vereinigte Lutherische Kirche, die wirklich Kirche ist und kirchlich handelt, ihre Anziehungskraft heute nicht verfehlen. Sie braucht dazu gar keine besondere kirchenpolitische Aktivität zu entfalten; ihr bloßes Dasein wirkt wie ein Magnet. Immerhin wird sie nicht vergessen, daß außerhalb ihres Bereiches sich fast ebensoviel lutherische Gemeinden befinden, wie innerhalb desselben in Deutschland, Gemeinden, denen zumindest die Stifter der Unionen im 19. Jahrhundert in den meisten Fällen die Freiheit ihres lutherischen Bekenntnisses zugesagt haben. An dem Schicksal dieser Gemeinden wird es deutlich, daß lutherisches Bekenntnis auf die Dauer nur wirksam bleiben kann, wenn es durch ein lutherisch bestimmtes Kirchenregiment geschützt ist. Daß wir solche Kirchenleitung haben in unserer Kirche, das verdanken wir dem Kampf, den unsere Väter darum geführt haben. Und daß viele lutherische Gemeinden in Deutschland das nicht besitzen, muß uns immer wieder veranlassen, die Träger des Kirchenregiments in der Evangelischen Kirche in Deutschland zu fragen, was sie tun, damit jene Gemeinden ihres Glaubens leben und ihn ihren Kindern weitergeben können. In dem Sinne ist der Kampf gegen den Unionismus, den unsere Väter geführt haben, auch für uns unaufgebar geblieben.

Was uns selber angeht, können wir ihn in weit größerer Gelassenheit führen, als sie es einst vermochten. Möchten wir ihn nur mit demselben Ernst, derselben Gewissenhaftigkeit führen wie sie, damit die Kirchwerdung des deutschen Protestantismus nicht noch länger und über Gebühr aufgehalten werde. In dem Maße, wie die Unionen des 19. Jahrhunderts auf dem Wege der Verkirchlichung fortschreiten, werden sie unserer Kirche näher kommen; und unser Kampf gegen den Unionismus, den wir wie unsere Väter

ter zu führen haben, darf sie nicht auf sich selbst zurückwerfen.

Zum zweiten: Es gibt aber Gebiete, auf denen wir heute diesen Kampf nicht fortsetzen dürfen, auf denen wir ihn auch schon längst eingestellt haben, meist ohne uns grundsätzlich Rechenschaft darüber gegeben zu haben. Das gilt einmal dem Pietismus und dann all den Institutionen und Verbänden gegenüber, die im 19. Jahrhundert aus ihm heraus gewachsen sind. Ich habe schon die Gründe angegeben, warum wir uns von der pietistischen Frömmigkeit heute nicht mehr in der Weise distanzieren brauchen, wie das unsere lutherischen Väter im vergangenen Jahrhundert getan haben und wie es in manchen theologischen Kreisen innerhalb und außerhalb unserer Kirche heute wieder üblich geworden ist. Es hat Gott gefallen, die Neugeburt einer lutherischen Kirche durch die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts geschehen zu lassen. Das können wir nicht ungeschehen machen. Wir haben es vielmehr als eines der großen Wunder Gottes in der Geschichte der Kirche anzusehen, daß es in der Geistesgeschichte des Abendlandes nicht nur die Linie gibt, die vom Rationalismus über den Idealismus und Liberalismus zum Atheismus führt. Wir sollen es dankbar hinnehmen, daß es eine Erweckungsbewegung gab, die nicht in einem religiösen Individualismus stecken blieb, sondern die in einem durch Generationen hindurch fortgesetzten Prozeß eine neue Kirchlichkeit entstehen ließ. Unsere Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands ist das Ergebnis dieser Entwicklung. In ihr hat der Pietismus der Erweckung des vorigen Jahrhunderts sich selbst überwunden. Ihr sollte daher die geistliche Kraft eigentümlich zugehören, die einen religiösen Individualismus nicht exkommuniziert, nicht totschießt, sondern ihn über sich selbst hinausführt, ihn teilhaben läßt an dem durch Wort und Sakrament genährten geistlichen Leben der Kirche und ihn so schließlich einordnet in ihren Dienst.

Ich beschreibe damit nicht einen Akt kirchenpolitischer Klugheit, sondern einen Vorgang geistlichen Lebens, der sich immer wieder in unserer Kirche abgespielt hat und der mir darum typisch zu sein scheint für die Eigenart lutherischer Kirchlichkeit in aller Welt, gerade auch in den angelsächsischen Ländern, aber auch im skandinavischen Luthertum. Wir sollten diesen Vorgang sehr ernst nehmen; er hängt aufs engste mit unserem geistlichen Leben zusammen. Und wir sollten die geistliche Weite und Reife besitzen, die allein einen solchen Lebensvorgang im Schoße unserer Kirche möglich macht. Halten wir uns aber offen für ein solches Geschehen, dann beginnen wir eine Reihe von Tatsachen positiv zu würdigen, die die Lage unserer lutherischen Kirchen in Deutschland kennzeichnet und an denen

deutlich wird, welche Wandlungen seit dem 19. Jahrhundert im deutschen Protestantismus eingetreten sind.

Ich stelle zunächst einfach als Tatsache hin, daß es nicht gelungen ist, eine Innere Mission im Sinne der Lutherischen Kirche ins Leben zu rufen, weder in organisatorischer, noch in theologischer, noch in frömmigkeitsmäßiger Eigenständigkeit. In den volksmissionarischen, diakonischen und karitativen Werken des deutschen Protestantismus — und ich rechne jetzt auch einmal in einem weiteren Sinne Jugendwerk, Männerwerk, Frauenwerk, Studentengemeinde und ähnliches hinzu — hat sich die Erweckung des 19. Jahrhunderts gradlinig fortgesetzt, hat sich auch im Gebiete der lutherischen Landeskirchen lutherische Kirchlichkeit in diesen Gremien gar nicht oder nur spärlich durchgesetzt, und die provinziellen Institutionen unserer lutherischen Kirchen arbeiten in diesen Werken mit anderen kirchlichen Gruppen und Richtungen unterschiedslos zusammen.

Es scheint mir in dieser Beziehung ein charakteristischer Unterschied zu bestehen zwischen Innerer und Äußerer Mission unserer Kirche. Letztere hat sich — vorzüglich unter der Leitung des genialen Leipziger Missionsdirektors *Graul* — von Anfang an kirchlich ausgeprägt, ja sogar, wie jeder mann weiß, an der Kirchwerdung des deutschen Luthertums im 19. Jahrhundert und an seinem kirchlichen Zusammenschluß im 20. Jahrhundert einen hervorragenden Anteil besessen. Ja, im Gebiet der Äußeren Mission können wir sogar das Gesetz der Rückbildung der Unionen des 19. Jahrhunderts auf eine lutherische Kirchlichkeit an markanten Beispielen bestätigt finden. Ich verweise auf die inneren Wandlungen, die in der Goßnerschen und in der Betheler Mission eingetreten sind.

Warum geschah ähnliches nicht in der Inneren Mission? Warum blieb hier trotz der von *Löbe* ausgehenden Ansätze lutherische Kirchlichkeit zu schwach? Offenbar herrschen auf all diesen Randgebieten kirchlicher Arbeit, da die Randsiedler der Kirche erfaßt und mit dem Evangelium in Berührung gebracht werden sollen, andere Gesetze vor. Offenbar hat hier der Pietismus, der den einzelnen vor die persönliche Entscheidung stellt, sein besonderes Charisma. Wir wollen uns seiner freuen und wollen es ihm nicht rauben. Wir wollen als Kirche den Universalismus aufbringen, der dem Worte Gottes die Kraft zutraut, auf mancherlei Weise und durch mancherlei Stimmen Menschen zu berufen und zu erwecken. Aber wir wollen nicht vergessen, daß die Erweckung geistlichen Lebens nur eine erste Stufe ist, daß kein Christ ohne Schaden auf dieser Stufe stehenbleiben kann, daß zum Wachstum des inneren Menschen geistliche Speise notwendig ist und daß sie nur

in dem reinen Wort und Sakrament bestehen kann.

In der Konzentration auf diese entscheidende Gabe liegt das Charisma unserer Kirche. Und in dem Maße, wie Glieder unserer Kirche führend und dienend in jenen Werken der Inneren Mission tätig sind, haben sie die Gelegenheit, dieses Charisma wirksam werden zu lassen. Auch hier liegt das Geheimnis unserer Kraft darin, mit rechter Konzentration wahren Universalismus zu verbinden. Wir wollen darum nicht klagen über den Mangel einer organisatorischen Verbindung zwischen unserer Kirche und jenen Werken, wollen hier nichts mit kirchenpolitischen Mitteln erzwingen. Aber wir wollen die Möglichkeit sehen, sie mit der Kraft unseres geistlichen Einsatzes von inner her zu erfüllen, und wollen die geistliche Aufgabe ergreifen, die uns hier vor die Füße gelegt ist. Was — aller äußeren Betriebsamkeit zum Trotz — an gutem pietistischem Erbe in jenen Werken vorhanden ist, das wartet darauf, daß es in echter Kirchlichkeit zur Erfüllung komme. Wir erweisen heute unsere Existenzberechtigung als Lutherische Kirche dadurch, daß wir diese Erwartung nicht enttäuschen.

Eine ähnliche Stellung wie zu jenen Werken und Verbänden hat die Lutherische Kirche heute zu den Universitäten und ihren Theologischen Fakultäten einzunehmen. Auch diese Fakultäten haben, wenn sie sich recht verstehen, eine eminent missionarische Bedeutung für die Menschen am Rande der Kirche, und zwar für die Menschen, die in dem ungeheuer wichtigen Sektor des öffentlichen Lebens stehen, in dem die geistigen Entscheidungen des Jahrhunderts fallen. Auch hier hat unsere Kirche die rechte Weite und die rechte Konzentration miteinander zu verbinden. Auch hier kann sie, zumal es sich immer noch um einen Bereich des staatlichen Lebens handelt, nicht auf organisatorische Verklammerung aus sein, sondern muß ganz auf ihre durch Wort und Sakrament genährte geistliche Kraft vertrauen, um im Raum der Theologischen Fakultäten ihren Auftrag erfüllen zu können.

Luthers Reformation ist von einer Theologischen Fakultät ausgegangen, jahrhundertlang haben die Theologischen Fakultäten die lutherischen Kirchen getragen und bestimmt. Die Erweckungsbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat bald auch die Theologischen Fakultäten erfaßt, in Bayern und Mecklenburg ganz, in Sachsen zum Teil, in Hannover kaum. Demgemäß ist auch der lutherische Charakter der in diesen Ländern vorhandenen Fakultäten in verschiedener Weise festgelegt worden. Und unsere lutherischen Väter sind zwar nicht von der Fakultätstheologie ihrer Zeit abhängig gewesen, sind aber doch, soweit sie die Arbeit der ihnen zugeordneten Fakultät als Dienst an der lutherischen Kirche verstehen konnten,

mit ihr in Arbeitsgemeinschaft getreten. Darüber hinaus aber wußten sie immer wieder ihre Beziehungen zur Staatsführung dahingehend nutzbar zu machen, daß sie nach Möglichkeit eine im Sinne der lutherischen Kirche wünschenswerte Besetzung der theologischen Lehrstühle erreichten.

Es mag schmerzlich erscheinen, daß mit der völligen Trennung von Kirche und Staat dieser Weg immer weniger gangbar wird und daß die so lange vorhandene, über die Staatsregierung hin existierende organisatorische Verbindung zwischen den Fakultäten und der Kirche zerbrochen ist. Und doch sollten wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß die neue Art der Verbindung zum Segen für beide Teile werden kann. Nicht in ihren rechtlichen Sicherungen liegt die Kraft einer lutherischen Kirche heute, sondern in ihrem Glauben an die wirkende Macht des Wortes Gottes und der Sakramente. Sie kann sich nur freuen, wo immer diese Macht sich als wirksam erweist; und sie soll mit Dankbarkeit feststellen, daß das auch in solchen Fakultäten heute der Fall ist, die in ihrer bisherigen Tradition kaum oder gar nicht als lutherisch anzusprechen waren. Die Lutherische Kirche begrüßt ein theologisches Leben, das ihr in aufbauender Kritik zu dienen bereit ist, wo immer sie ihm begegnet. Und es gehört zum Erfreulichsten unserer Zeit, daß solches Leben auch außerhalb der hier vertretenen Landeskirchen in wachsendem Maße vorhanden ist.

Es ist der Lutherischen Kirche heute kein einziger Theologe im Ausmaß von Karl *Barth* geschenkt; aber es vollzieht sich eine Breitenwirkung lutherischer Theologie, wie sie in der Geschichte unserer Kirche seit langem ohne Beispiel ist. Wolle Gott, daß sie auch von einer nachhaltigen Tiefenwirkung begleitet sei. Das wird in großem Maße auch davon abhängen, ob unsere Kirche bereit ist, solche Theologie aufzunehmen, von ihr zu lernen, den Fakultäten, die sie treiben, ihren theologischen Nachwuchs zu schicken und ihn von ihnen, auch über das direkte Studium hinaus, fördern zu lassen. Es ist eine Vertrauenssache, um die es sich hier handelt. Es geht darum, mit der großzügigen Weite, die sich der evangelischen Wahrheit an allen Orten freut und ihr überall etwas Großes zutraut, die strenge Konzentration auf die Reinheit der Gnadenmittel zu verbinden. Indem die Lutherische Kirche die Fakultäten durch die Art, wie sie sie befragt und ihre Dienste in Anspruch nimmt, auf die entscheidende Mitte aller Theologie hinlenkt, fördert sie in großzügigem Vertrauen die theologische Regeneration unserer Tage.

### III.

Damit stehe ich nun am Schluß meiner Ausführungen. Ich möchte an einzelnen theologisch aktuellen Beispielen die Frage illustrieren, welche Stellung die Lutherische Kirche heute zur theologischen Problematik des Tages einzunehmen hat. Dabei werden wir uns auch nur darauf beschränken können, die neue Situation abzuleuchten, in der wir uns im Vergleich mit unseren Vätern aus dem vergangenen Jahrhundert befinden. Sie standen damals in Abwehrstellung gegen Aufklärung und Idealismus und damit gegen die Geisteswelt, die die Gebildeten und die Träger der politischen Gewalt beherrschte, die von da aus die Kirche sich völlig untertan zu machen drohte. Sie führten ihren Kampf von Schrift und Bekenntnis aus. Aber sie mußten sich dabei der geistigen Waffen bedienen, die ihre Zeit ihnen bot. Aus der alternden Aufklärung übernahmen sie das apologetische Rüstzeug, das der theologische Supranaturalismus gegen seinen radikalen Zwillingsbruder, den Rationalismus, anwandte. Vom Spätidealismus übernahmen sie die organische Geschichtsauffassung, die *Schelling* und die Romantik schon vorentwickelt hatten und die es ihnen ermöglichte, das Ganze der Heilsgeschichte zu dem Ganzen der Kirchengeschichte in Beziehung zu setzen. Soweit unsere lutherischen Väter mit den Kategorien des Supranaturalismus arbeiten und von dem Gedanken der organischen Geschichtsauffassung ausgehen, soweit ist ihre Theologie zeitbedingt und von uns heute nicht mehr zu übernehmen.

Damit ist die lutherische Theologie heute vor neue Aufgaben gestellt, die sie selbständig und mit neuen Denkmitteln lösen muß. Sie muß den Offenbarungscharakter der Schrift aufs neue einsichtig machen, und sie muß das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte neu bestimmen. Bei der Lösung dieser beiden Aufgaben ist noch alles im Fluß. Erst in vorläufigen Umrissen läßt sich eine neue theologische Gruppenbildung erkennen. Die Fronten gehen vielfach noch ungeklärt durcheinander. In diesem Stadium ist es für eine kirchliche Instanz außerordentlich schwer, in das Ringen einzugreifen. Eines ist jetzt schon klar: Es geht bei beiden Fragen letztlich um das Verständnis der Offenbarungsmächtigkeit Christi und die Einheit zwischen seiner Person und seinem Werk, um die Deutung seiner gottmenschlichen Natur und seines erlösenden Werkes. Wie fast immer in der inneren Geschichte der Kirche geht das theologische Ringen um die Fragen der Christologie.

Da hat die Kirche heute wie allezeit nur eines zu tun, den in ihrer Mitte

in Wort und Sakrament gegenwärtig wirksamen Christus mit Vollmacht zu bezeugen. Die theologischen Entscheidungen sind ja weder von der dialektischen Kunst noch von der literarischen oder kirchenpolitischen Aktivität derer abhängig, die sich an ihnen abmühen. Theologie ist seit dem 19. Jahrhundert nicht die Wurzel, sondern die Frucht der kirchlichen Verkündigung. Theologische Entscheidungen fallen, je nachdem sie durch die Verkündigung der Kirche vorbereitet sind; und eine Kirche hat immer die Theologie, die ihrer aktuellen Verkündigung entspricht. Da wird die Realität wirksam, die von der Theologie Anerkennung erheischt und der die Theologie sich beugen muß, will sie christliche Theologie bleiben. Und indem sie sich dieser Realität beugt, gewinnt sie die Fähigkeit, sie theologisch zu explizieren und lehrhaft weiterzugeben. Darum ist der wichtigste Beitrag, den die Kirche zur Theologie der jeweiligen Zeit leisten kann, der, daß sie mit Vollmacht das Wort von der Erlösung verkündigt und die der Kirche eingestifteten Sakramente treu verwaltet. Das *Bekenntnis* soll ihr dabei helfen. Es ist keine Rechtsnorm, die man wie im Gesetzbuch handhaben könnte, sondern es ist der Niederschlag der evangelischen Wahrheit, die die Kirche allezeit erfahren hat; die gegenwärtige Verkündigung soll sich an ihm entzünden. Das ist der entscheidende Dienst, den das Bekenntnis unseren Vätern im vergangenen Jahrhundert getan hat: Die Wahrheit der Schrift, die ihnen wieder neu aufdämmerte, fanden sie im Bekenntnis klar und überzeugend ausgesprochen. Unsere Kirche wird nur zeugungskräftig und theologisch fruchtbar, wenn sie zu einer neuen Begegnung mit ihrem Bekenntnis geführt wird.

Und eine solche Begegnung ist heute, meine ich, durch die Theologie vorbereitet; und sie wird anders verlaufen, als sie im 19. Jahrhundert erfolgte. Damals haben unsere Väter das Bekenntnis zusammen mit der Orthodoxie des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts gelesen. Die Auslegung und die Ausweitung, die das Bekenntnis in dieser Zeit gefunden hatte, besaß für sie fast kanonisches Ansehen. Wir lesen heute unsere Bekenntnisschriften nicht mehr mit den Augen der Hochorthodoxie des 17. Jahrhunderts. Wir gehen an sie nicht mehr von rückwärts aus heran, sondern wir interpretieren sie im Zuge ihrer geschichtlichen Entstehung. Unserer Kirche ist in den letzten anderthalb Menschenaltern ein neues Bild von dem ursprünglichen Luther geschenkt worden; und alle geistigen Eroberungen, die unsere Kirche seitdem gemacht hat und die sie noch machen wird, verdankt sie dem Siegeszug, den dieses Bild in der Christenheit heute anzutreten im Begriffe steht.

Unter dem Bild des ursprünglichen Luther findet die neue Begegnung

unserer Kirche mit dem Bekenntnis statt. Und dieses gewinnt damit eine ungeheure Aktivität, eine fast dramatische Bewegtheit. Das Bekenntnis erweist sich, wie es im vergangenen Jahrhundert wohl am klarsten Vilmar gesehen hat, als der Niederschlag einer umfassenden kirchlichen Erfahrung, die wohl zuerst durch das Herz *Luthers* gegangen und von ihm zuerst ausgesprochen worden ist, die aber für die ganze Christenheit einen unverlierbaren Gewinn enthält. Wer heute das Evangelium zu bezeugen hat, wird vom Bekenntnis in diese Erfahrung mit hineingenommen; sie bezeugt sich ihm durch das Bekenntnis, damit er zeugungskräftig werden kann.

Wir verstehen das Bekenntnis von den reformatorischen Erfahrungen *Luthers* her. Wir deuten seine Sätze, indem wir *Luthers* Aussagen zum Verständnis heranziehen. Dann erst gewinnt die leicht abstrahierende Sprache *Melanchthons* ihren vollen Klang; dann erst wissen wir, wie in seinen wohl-abgewogenen Formulierungen die Gewichte richtig verteilt sind. Dann erst wird uns der Zeugnischarakter des Bekenntnisses recht eindrücklich, wird es uns selbst zum lebendigen Quell unserer Verkündigung, wie es selbst Niederschlag der reformatorischen Predigt gewesen ist. Indem wir es aus dem verstehen, was vor ihm war und in ihm Gestalt gewonnen hat, redet es zu uns, den Nachgeborenen, in seiner ursprünglichen Kraft, so wie es zu unseren Vätern im letzten Jahrhundert nicht reden konnte, weil sie es aus seinem Nachher, von seiner späteren Ausdeutung aus interpretierten. Diese Begegnung mit dem Bekenntnis unserer Kirche, die zugleich eine Begegnung mit dem lebendigen Luther ist, ist noch im Kommen. Und wo sie sich heute schon vollzieht, beschränkt sie sich längst nicht auf die Grenzen unserer Landeskirchen, sondern greift weit darüber hinaus. Wir haben allen Grund, uns darüber zu freuen und die Wahrheit unseres Bekenntnisses sich auswirken zu lassen, wo immer sie anerkannt wird. Wir lassen die Kristallisationskraft unserer Kirche in die Weite wirken und bleiben, wo immer sie sich geltend macht, darauf bedacht, daß die Wahrheit unseres Bekenntnisses bei uns selbst im Schwange bleibt. Unser Universalismus, mit dem wir in der gesamten Ökumene das reine Wort und das stiftungsgemäße Sakrament bezeugen, beruht darauf, daß wir uns selbst in der rechten Weise auf diese Gnadenmittel konzentrieren. Nur aus der Enge geht es in die Weite!

Und nun komme ich zu der letzten Frage. Entspricht dieser neuen Begegnung mit dem Bekenntnis auch eine Wiederbelebung reformatorischen *Schriftverständnisses*? Sind wir in bezug darauf weiter als unsere Väter oder bleiben wir heute hinter ihnen zurück? Es steht außer Frage, die Gefahr einer rationalistischen Entleerung, einer idealistischen Verdünnung des

Schriftgehaltes ist heute nicht geringer geworden als vor hundert Jahren. Der Kampf, den unsere Väter um den Vollgehalt des Heiligen Schrift geführt haben, ist uns nicht erlassen. Aber wir haben ihn mit anderen Mitteln und auf andere Weise zu führen als sie.

Sie haben sich damals, gebunden an die Theorien des theologischen Supranaturalismus, einer geschichtlichen Ausdeutung der Bibel verschlossen. Wir können ihnen heute darin nicht folgen, sondern müssen die geschichtliche Konkretheit der biblischen Äußerungen anerkennen. Wenn die uns vorangegangene Synode unsere Bischofskonferenz um ein abwehrendes, klärendes und wegweisendes Wort in der Frage der Entmythologisierung gebeten hat, ist dabei sicherlich nicht ihre Meinung gewesen, man sollte auf eine Bemühung verzichten um den geschichtlichen Weg, den das apostolische Wort im neutestamentlichen Zeitalter genommen hat, sollte außer acht lassen, daß es in seiner Begrifflichkeit sich bei seinem Lauf durch die antike Völkerwelt in verschiedene Gewänder gekleidet hat. Wer von uns Theologen nur einmal das *Kittelsche* Wörterbuch benutzt hat, hat erfahren, wie unerhört lebendig das Schriftwort demjenigen wird, der die historische Landschaft der Bibel in ihren konkreten Einzelheiten überschaute und richtig zu deuten vermag. Wir können und wollen auf die neugewonnene Anschaulichkeit des biblischen Zeugnisses nicht verzichten; wir müssen der Bibelwissenschaft dankbar dafür sein, daß sie sie uns neu geschenkt hat.

Aber wir haben uns da zu wehren, wo geschichtliche Feststellungen in dogmatische Urteile verwandelt werden, wo die angeblichen späteren Fassungen des apostolischen Wortes darum als unverbindlich erklärt werden, weil sie jünger sind, und wo die angeblich ursprünglichere Aussageform eben deshalb als dogmatisch verbindlich erklärt und gegen die späteren ausgespielt wird. Wir wehren uns gegen die Atomisierung des Schriftinhaltes, die damit eintritt. Wir können es nur als Willkür bezeichnen, wenn man die Schrift wie einen Steinbruch betrachtet, aus dem jeder die Steine, die ihm passen, herausbricht und das übrige als Schutt und Geröll zusammenbrechen läßt. Wir halten es für eine Vergewaltigung der Gemeinde, wenn man ihr zumutet, die wechselnden Ergebnisse historischer Forschung als kanonisch anzusehen, wenn man ihren Glauben abhängig macht von der Gelehrsamkeit einzelner theologischer Forscher.

Der Glaube der Gemeinde sowohl wie die verantwortliche Verkündigung der Kirche sieht sich an das Ganze der Schrift gewiesen. Die Einheit des biblischen Christuszeugnisses muß in der Mannigfaltigkeit seiner Ausdrucksformen kundbar gemacht werden; und sie muß sich so eindeutig

und klar zusammenfassen lassen wie in den lapidaren Sätzen des Kinderkatechismus. Erst in dem Maße, wie die biblischen Wissenschaften aus dem Stadium der Analyse herauskommen und zur Synthese vorwärtsschreiten, werden sie für die kirchliche Verkündigung relevant. Wir haben kein Recht und keine direkte Möglichkeit, als Kirche diesen Vorgang zu beschleunigen; wir können nur hoffen, daß er vorankomme, nur bitten, daß er erstrebt werde.

Eins aber können wir allezeit tun: die Einheit des biblischen Christuszeugnisses in der Weise proklamieren, wie unser Bekenntnis das tut; und wo von den neugesesehenen konkreten Einzelaussagen der Schrift her ein bezeichnendes Licht auf unser Bekenntnis fällt, dieses Licht dankbar zur Kenntnis nehmen. Wir müssen grundsätzlich auch dazu bereit sein, wo eine Gesamtkonzeption des biblischen Offenbarungsgeschehens erarbeitet würde, die zu unserem Bekenntnis im ganzen oder im einzelnen, etwa im Abendmahlsartikel, im Gegensatz stünde, sehr aufmerksam hinzuhören und die *norma normata* des Bekenntnisses an der *norma normans* der Schrift zu messen. Aber etwa der Gang des Abendmahlsgesprächs gerade hat uns ja gezeigt, daß die Aussagen unseres Bekenntnisses vor den sicheren Ergebnissen der heutigen Bibelwissenschaft durchaus bestehen können. Wir dürfen auch in dieser Beziehung der Wahrheit, dem in seinem Wort und Sakrament sich selbst bezeugenden Christus, schlicht vertrauen. Keine Exegese vermag auf die Dauer etwas gegen diese Wahrheit, mag sie sie auch eine zeitlang verdunkeln, schließlich muß sie, will sie theologische Exegese bleiben, sich doch ihr beugen. Und indem sie das tut, wird sie die Wahrheit im neuen Licht erkennen und mit neuen Zungen bekennen. So tritt die theologische Wissenschaft, äußerlich ganz frei und doch vom Geiste gebunden, in den Dienst der kirchlichen Verkündigung.

Auch hier universale Weite und Freiheit in der Anwendung wissenschaftlicher Methoden und andererseits Konzentration und Gebundenheit an die vom Bekenntnis bezeichnete Sache! So stehen Lutherische Kirche und theologische Wissenschaft in innerer Übereinstimmung und gegenseitiger Unterstützung. Die Theologie ist nichts, wenn sie losgelöst experimentieren will, wenn sie nicht getragen wird von der kirchlichen Verkündigung. Sie ist soweit an das Bekenntnis gebunden, als es in dieser Verkündigung aktuell wird, von dieser Verkündigung aus auf sie einwirkt. Das Bekenntnis ist für die Theologie nicht zuerst Gegenstand ihrer Betrachtung oder gar formale Norm ihrer Aussagen; es ist das alles nur, weil und soweit es tragender Grund ist ihrer Existenz. Und das kann es nur sein, weil und soweit

danach in der Kirche verkündigt und geglaubt wird. Die Erneuerung unserer Kirche im vergangenen Jahrhundert ist nicht von der Theologie her erfolgt, sondern von der bekennnismäßigen Verkündigung unbekannter Pfarrer in Stadt und Land. Und nur eine innerlich erneuerte Kirche hat eine kirchliche Theologie.

Andererseits kann eine solche Theologie der Kirche eine große Stütze sein, nicht zuletzt dadurch, daß sie eine bekennnismäßig Pfarrerschaft auf das Amt vorbereitet und unter den Amtsträgern die theologische Arbeit lebendig hält. Die universale Weite unserer Kirche gibt ihr heute die Möglichkeit ökumenischer Auswirkung. Damit stellt ihre Arbeit die Verbindung her zwischen den Kirchen, die im Lutherischen Weltbund zusammengeschlossen sind. Und indem die theologischen Fakultäten, die sie treiben, innerhalb der Universität den geistigen Entscheidungen unserer Zeit am nächsten sind, dringt durch sie die Stimme der Kirche ein in den wissenschaftlichen Raum und verschafft sich Gehör in Bezirken, da die ordnungsgemäße Verkündigung keine unmittelbare Wirkungsmöglichkeit haben kann.

Lutherische Kirche heute mit lutherischer Theologie im Bunde, bemüht in strenger Konzentration auf das reine Wort und das schriftgemäße Sakrament, bereit, die universale Kraft und Wirkung dieser göttlichen Gnadenmittel überall da anzuerkennen, wo sie sich in der Christenheit bezeugt: in dieser Spannung von universaler Weite und bewußt einseitiger Beschränkung liegt für beide die gleiche Aufgabe und die gleiche Verheißung.

Der Glaube ist stärker denn alle Feinde. Unsere Lampen kann niemand auslöschen.

Martin Luther